

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 4 (1900)
Heft: 4

Artikel: Das Teufelsboot [Fortsetzung]
Autor: Achleitner, Arthur
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-571869>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

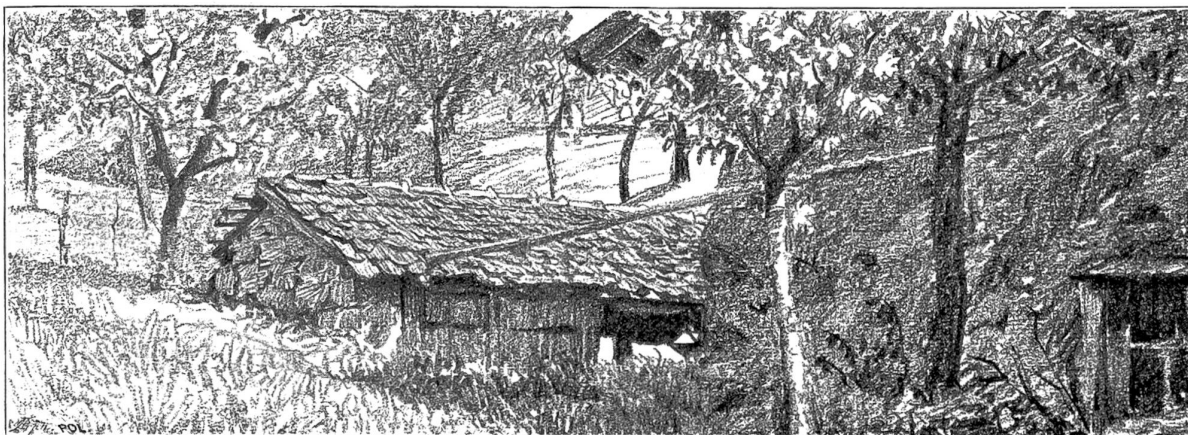
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Studie aus dem Bohnthal. Von H. Hardmeyer, Münsbach.

Das Teufelsboot.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Erzählung vom Bodensee von Arthur Achleitner.

VI (Fortsetzung).

Ein gewöhnlicher, arbeitsreicher Werktag im Frühsommer hat mit lachendem Sonnenschein begonnen; die Schweizerberge grüßen schimmernd über den See, der, von einer leichten Brise bewegt, sich kräuselt. Zahlreiche Rähne und Schiffe kreuzen vor dem Wind, doch niemand von den Schiffern denkt heute an eigentliche Arbeit und Frachtfahrt. Die Schiffe halten in weitem Bogen den Hafeneingang blockiert und harren in großer Spannung eines besonderen Ereignisses. Am Quai des Hafens selbst steht dicht gedrängt Kopf an Kopf die Bevölkerung des Seestädtchens, ein Murren der aufs höchste gesteigerten Erwartung bringt durch die klare Luft, aller Blicke sind auf das neue Boot gerichtet, das, wie es allgemein heißt, heute vormittag eine erste Fahrt zur Erprobung des Dampfessels unternehmen soll. Bis auf den Zunftmeister und Pfäffle sind die meisten Schiffer hinaus in den See, um im Wasser die Probefahrt zu beobachten. Der dickhälsige Hoffischer hält in seinem Rahn, zum Auslaufen bereit, Ausguck nach dem Teufelsboot, und Räuchle alter Knecht steht im kleinen Nachen gleichfalls zur Fahrt bereit in der Absicht, das ihn besonders interessierende Räderwerk während des Auslaufens zu beobachten.

Anfänglich wollte der Schiffmeister von der ganzen Geschichte nichts wissen und der ersten Probefahrt fernbleiben. Da jedoch Nickle gleichfalls erklärte, zu Hause bleiben zu wollen, loberte in Räuchle der alte Groll wieder auf, und zornig schrie er, daß jetzt just die Fahrt zur Hölle mitangesehen werden solle, und mit aller Energie bestand der alte Seemann, daß die Tochter ihn zum Hafen begleiten müsse. Fährt das Teufelsfuhrwerk in die Luft, so soll die „Braut“ des Lustschiffers den Spaß nur mitansetzen; dergleichen Kuriere am besten überspannte Gedanken und verrückte Ideen; Räuchle schleppte die Tochter zum Hafen, Nickle mußte mit, es nützte alles Flehen und Sträuben nichts, die Eisenfaust um Nickles Handgelenk geklammert, zog der eigensinnige Meister sein Kind an die Quaimauer und drängte sich durch

die dichtgekeilte Menge, bis er mit Nickle in vorderster Reihe stand und das Schauspiel aus nächster Nähe betrachten konnte. Ihm hat sich der Halblädiner Pfäffle zugesellt, der nach kurzer Begrüßung vertraulich mit den Augen zwinkert und geheimnisvoll flüstert, daß es in den nächsten Tagen dem Geist an den Kragen gehen solle. Der Meister nickt bloß; er scheut sich, die geheimsten Gedanken vor den Leuten auszusprechen und legt warnend den schwieligen Zeigefinger an den Mund, worauf Pfäffle sofort das verfängliche Gespräch abbrach.

Im Dampfboot rumort es seltsam; Gible steht im geschwärzten Arbeitskittel auf der Kommandobrücke und überprüft die Kompaßlage. Ein Ruf aus dem Kesselraum veranlaßt ihn, wieder hinabzusteigen, um unten nachzusehen. Ab und zu taucht der ruhige Kopf eines Maschinisten auf, der grinsend mit den weißen Zähnen an Land grüßt. Erschreckt weicht die Menge drüben zurück, steht es doch aus, als wenn wahrhaftige Mohnen oder gar Teufel an Bord Schabernack trieben. Pfäffle kann ein Unbehagen nicht unterdrücken, er wird beim Anblick dieser „Teufelsfragen“ ängstlich und flüstert erregt zum Schiffmeister, daß es bei Gott nicht richtig sein könne drüben an Bord. Räuchle ist so völlig Aug und Ohr für die Vorbereitungen zum Auslaufen, daß er die Bemerkung überhörte. Wie der Schlot des Bootes in dicken, schwarzen Schwaden zu qualmen begann und Gible wieder auf Deck erschien, um nun selbst das Steuer zu führen, da zuckt Nickle zusammen, wild erregt klopft das angsterfüllte Herz, die Schläfen hämmern, stürmisch wallt das Blut. Man sieht es deutlich, daß Gible etwas in ein gelbblinkendes Rohr hineinruft, und gleich darauf gibt er mit volltönender Stimme den Befehl zum Seil lösen. Gewandt hüpfen zwei Matrosen von Bord auf die Quaimauer, lösen die zwei Tawe und springen wieder auf Deck zurück.

Mit verhaltenem Atem guckt und lauscht die dichtgedrängte Menge am Ufer. Man hört es deutlich, was

Gible in das neben dem Ruder befindliche Rohr ruft: „Langsam zurück — ganz langsam! Stopp!“

Die Aufregung steigert sich aufs höchste. Bei Gott! Das Schiff gehorcht, es fährt langsam zurück, die Schaufelräder stehen auf Kommando still.

„Vorwärts!“

Ein Zischen und Rauschen, die Räder greifen ein und mühlen im Wasser, das Boot geht vorwärts, es gehorcht dem geringsten Steuerdruck. Stolz steht Gible am Steuer und blickt vorwärts, denn nun gilt es, die enge Hafenausfahrt ungefährdet zu passieren. Das unerhörte Wagnis gelingt, das Boot ohne Segel fährt aalglatt durch, und die erregte Menge hört noch den Befehl: „Voll-Dampf!“ Wie ein Schwan zieht das Boot durch das aufgewühlte Wasser und läßt eine silberschimmernde, feinperlende Furche hinter sich zurück!

Jetzt weicht der Bann, der über der Menge lag; in hundertfachen Rufen äußert sich die Ueberraschung, das Staunen, hier aufrichtige Bewunderung, dort ein Fluchen des Hasses und bitterer Enttäuschung. In dichten Haufen sind die Leute auf den Hafenmauern bis zur Ausfahrt gelaufen, um von dort aus, sowie vom Turm, die Fahrt besser verfolgen zu können. Auch der Schiffmeister mit Ricle hat mitgerissen und vorwärts geschoben worden, und muß nun draußen auf der Mauer mitgucken, da der Rückweg durch die enggekeilt stehende Menge versperrt ist, Ricle hat die Hände wie zum Gebet gefaltet, aus tiefstem Herzensgrunde steigt ein stilles Gebet des Dankes auf zu Gott, mit dessen Hülfe die gefährliche Fahrt offenbar gelingt.

Räuchle knurrt vor Aerger; seine Falkenaugen haben deutlich wahrgenommen, daß Schorschl dem Boot folgte und trotz äußerster Anstrengung im Gebrauch der Ruder arg weit zurückblieb. Auch die Schiffe und Rähne, die draußen warteten und nun in respektvoller Entfernung dem Dampfboot Gefolgschaft leisten wollten, blieben schandbar weit zurück. Der Meister fühlt, wie ihm das Blut durch die Adern tobt, der Anblick dieser Siegesfahrt macht ihn rasend, die Häute beben, es wird ihm schier trüb vor den Augen. Wie verklärt steht Ricle und blickt siegesfroh hinaus auf die silberschimmernde Fläche.

Nun wendet das Boot im weiten Bogen, eine schwarze Rauchsäule in der Luft zeigt den zurückgelegten Halbkreis, das Schiff kommt majestätisch mit Kurs auf Friedrichshafen zurück.

Doch da, plötzlich ein dröhnender Pfiff, weiße Wolken steigen aus dem Boot und hüllen alles ein.

Das Schiff steht und kann nicht mehr weiter. Wenige Lädenlängen vor Hafeneinfahrt hat die so stolz begonnene Fahrt ein Ende. Der Dampfer hißt die Notflagge auf Top, der Ausguck im Hafenturm gibt das Alarmsignal mit den Glocken. Der Menge auf den Dämmen bemächtigt sich eine furchtbare Aufregung, alles schreit wild durcheinander, man schiebt und stößt sich, gestikuliert mit den Armen, man schreit um Hülfe für den offenbar verunglückten Dampfer. Der Hafenmeister gebraucht das Nebelhorn, um Mannschaft herbeizurufen, doch die Schiffer an Land und die Knechte gucken wohl auf das Boot in Not, rühren aber keine Hand zu irgend welcher Hülfeleistung. Und die Mannschaften draußen im See fahren wohl in vorsichtiger Entfernung rund um das Boot, beschauen es aufmerksam, doch für das

Winken Gibles haben sie nur ein Hohnlachen, und auf das Notsignal der Dampfpeife antwortet stets ein wieherndes Gebrüll der schadenfrohen Schiffer. Für sie ist der Unfall eine wohlthunende Genugthuung, die Prophezeiung bewahrheitet sich, es ist Schwindel mit dem Fahren mit Dampf, und der siebengescheite Kapitän soll sich jetzt nur selber helfen.

Ricle gebärdet sich verzweiflungsvoll und fleht den Vater an, um Gottes willen Hülfe zu leisten. Der Meister aber grinst vor Vergnügen, seine kühnsten Träume finden jetzt ihre Erfüllung, sein Hoffen ist verwirklicht! Und da soll er, der Mann der That und alten Erfahrung, dem Grünschnabel, der auf neue Art mit Dampf fahren möchte und es nicht kann, beispringen?! Nicht um alle Schätze der Welt! Der Seehupfer soll nur selbst schauen, wie er sein Schiff in den Hafen bringt! Die lärmende Menge ist in zwei Lager geteilt, man streitet gegenseitig; Freunde der Neuerung, wie Masler, sowie die weibliche Bevölkerung fordern vom Schiffmeister Hülfeleistung für den verunglückten Dampfer, die Schiffer und ihr Anhang aber schreien auf Räuchle und die Gegner ein, nichts zu thun und das Boot dem verdienten Schicksal zu überlassen. „Der Dampfer soll versaufen!“

In dem allgemeinen Wirrwarr des Streites ist es unbemerkt geblieben, daß Schorschl, der alte Schiffknecht, in seiner Zille unter Wind am Dampfer beigelegt und zwei Tau-Enden in Empfang genommen hat, die er am Sigbrett seines Rades fest verknotete und dann unter größter Anstrengung in den Hafen fuhr. An der Quaimauer halfen die Knechte des Hafenmeisters bei der Landung und bargen die schweren Taue an den Pfosten, so daß eine Verbindung mit dem Dampfboot hergestellt ist. Der Versuch, das Schiff durch Ziehen mit Menschenkraft herbeizubugfieren, mißlingt.

Räuchle hat sich durch die Menge hindurchgezwängt und poltert nun auf seinen Schiffknecht ein, der sich unterstanden habe, ohne Befehl dem Teufelsboot Hülfe zu leisten. In seiner grimmigen Wut schreit der Zunftmeister, man solle die Taue kappen und das Schiff seinem Schicksal überlassen.

Jetzt aber findet der Hafenmeister die nötige Energie und macht Räuchle begreiflich, daß im Hafen niemand Anderer als eben der Hafenmeister zu befehlen habe. Auf Geheiß werden Pferde herbeigebracht und die Stränge mit den Tau-Enden verbunden. Die Gehülfen des Hafenmeisters drängen die schaulustige, zeternde Menschenmenge weg, die Pferde ziehen an, je zwei an jedem Tau, straff spannen sich die Seile; Schorschl überwacht die Taurichtung, um zu verhüten, daß jemand von den straffen Seilen getroffen und ins Wasser geschleudert werde. Räuchle muß selber flüchten, um solcher Gefahr zu entgehen; sein letzter Wutausbruch gilt dem alten Knecht, dem er die Entlassung zuschrie; dann ging der grollende Mann der Kneipe zu.

Die allgemeine Aufmerksamkeit galt jetzt dem Rettungswerk, das langsam vor sich ging. Klopfsenden Herzens harnte Ricle dieses Werkes, zitternd und bebend vor Angst und Aufregung. Wie herrlich hat die Fahrt begonnen, und wie unglücklich endet sie. Ist es nicht, wie wenn ein Schwan mit gebrochenen Schwingen hereingezogen würde?!

Mit einem Hohngelächter der Schiffer Räuchle'scher Richtung wird der langsam einfahrende Dampfer begrüßt, hinter ihm fahren die anderen Schiffeleute, die draußen im See das Schauspiel betrachtet hatten, und jauchzen vor Schadenfreude. Ist ja doch heute die Zusage des Schiffmeisters fällig und freie Zeche für die ganze Zunft am Tage, an welchem die Dampffahrt mißlingt. Bleich steht Gible im Steuerhäuschen; er möchte vergehen vor Scham. Aber die Hoffnung wird nicht aufgegeben, der Defekt kann unschwer behoben werden, und dann wird ihm doch noch der Sieg.

Von der Menge begafft, angegrößt von den schadenfrohen Zünftlern, verläßt die Mannschaft das Dampfboot, nachdem dasselbe an den Pfosten des Quais angeleert worden war. Als letzter steigt Gible ans Land, bleich bis in die Lippen. Man tuschelt und zischelt, Spott- und Hohnrufe werden ihm entgegengerufen. Da drängt sich ein Mädchen vor und streckt ihm die Hand entgegen. Ueberrascht ruft Gible: „Wie, du, Rikete?! Ist's möglich?!“

„Gott sei gedankt, daß du wieder an Land bist! Was ist geschehen an Bord?“ Angstvoll blickt das Mädchen auf den Geliebten.

Das Zischeln der Umstehenden steigert sich, die Klatschsucht findet da einen kostbaren Bissen, denn das Paar hat sich geduzt. Die Zunftmeistertochter und der Dampfbootmensch — es ist zum Schreien.

Gible will das Mädchen möglichst rasch den Lästerzungen entziehen und zwingt sich, Rikete an der Hand führend, durch die Gasser und verschwindet mit ihr in einem Seitengäßchen.

Im „Blaufelchen“ geht es hoch her; Räuchle hatte zwar sein Versprechen vergessen, doch, daran von den durstigen Kehlen gemahnt, ließ er sich nicht lumpen und hielt die ganze Zunft zechfrei. Wer Feind des Dampfbootes ist, durfte zechen auf des Meisters Kosten. Und das Boot hatte merkwürdig viele Feinde an diesem Abend.

Der Meister selbst hatte in der grimmigsten Wut rasch einige Gläser hinuntergegoßen, blieb aber nüchtern und hielt dann mit dem Trinken zurück, als Pfäffle in der Kneipe auftauchte, sich zum Meister setzte und ihm den Plan ins Ohr wisperte, das Boot heute nacht zu bannen.

Räuchle flüsterte zurück, daß es dessen eigentlich gar nicht mehr bedürfe, denn der Seehupfer ist so gut wie kaput.

„Glaub' nur das nicht! Du wirst sehen, Meister, der Teufelskerl Gible entdeckt den Defekt, hat ihn wahrscheinlich längst herausbekommen, repariert das Zeug und fährt in wenigen Tagen stolz nach Lindau oder Morsbach. Dieser Gible bringt alles fertig! Darum müssen wir ihm vorher das Schiff bannen; es ist höchste Zeit dazu. Das Boot muß noch in heutiger Nacht behert, dem Teufel überliefert werden, damit es für immer unfahrbar bleibt. Sieht der König, der morgen hierher ins Schloß kommt, daß das Boot nicht brauchbar ist, dann hat die Dampfherrschaft ein Ende!“

Die beiden verabreden insgeheim den ganzen Plan, und wie die Schiffer arg bezecht sind und nicht mehr schauen können vor Trunkenheit, schleicht erst der Meister hinweg, dann nach einer Weile Pfäffle, der nach Hause

eilt, um das Räucherpulver und den Teufelspruch, sowie das Klopfeil zu holen.

Der Meister tritt dem Hafen zu, der völlig menschenleer und nachtschwarz umfungen ist. Wer sollte auch dort sein, nachdem die Zunft im „Blaufelchen“ sitzt und kein Schiff auf See ist. Es brennen nicht einmal die Hafenlaternen. Dufelig ist der alte Zunftmeister herantrotzt, doch den Wellenschlag an die Quaimauer vernimmt sein Schifferohr sofort, und behutsamer als bisher setzt er Schritt für Schritt. In dieser pechschwarzen Finsternis könnte Einer nicht übel ins Wasser fallen und lange warten, bis Hülfe würde. Räuchles geübter Blick findet auch in dieser Finsternis alsbald den Dampfer heraus, dessen Schlot gespenstisch aufragt. Das Boot liegt hart am Quai und kann ohne Brücke bequem bestiegen werden. Natürlich ist es menschenleer, wie alle Schiffe zur Nachtzeit im Hafen. Die Beschwörung kann daher ungestört vor sich gehen und keine Seele wird je erfahren, was in heutiger Nacht dem Boot widerfahren ist. Räuchle brennt darauf, dieses schändliche Konkurrenzfahrzeug unschädlich zu machen; doch ein Gedanke quält ihn, der Gedanke, daß der seelensgute König Wilhelm auf die Idee verfallen könnte, die offizielle Fahrt auf dem Dampfer mitzumachen. Wenn just auf dieser Fahrt das Schicksal des Bootes sich erfüllen würde, das wäre gräßlich und das müßte, soweit die Person des Königs in Betracht fällt, verhindert werden. Aber wie? Räuchles Ideen- gang wird immer verworrener; der viele Wein dürfte daran Schuld sein, dazu die Aufregung, denn eine Teufelsherbeziehung um Mitternacht ist auch keine Kleinigkeit.

War das nicht ein Seufzen? Räuchle vermeint ganz deutlich, einen langen, tiefen Seufzer gehört zu haben. Sollte der Schiffsgeist die Nähe des Feindes spüren? — Dann knarrt es vernehmlich. Das Geräusch ist dem alten Schiffer vertraut, das Boot macht die Wellenbewegung mit, und dadurch werden die Taue straff gespannt und die Reibung an den Rammstoffen erzeugt dies knarrende Geräusch.

Kein Stern am Nachthimmel ist sichtbar; alles mit dunkeln Wolken verhangen, das richtige Wetter zu geheimnisvoller That.

Vom Turm der Stadtkirche schlägt es $\frac{3}{4}$ 12 Uhr. Es ist höchste Zeit. Wo nur Pfäffle so lange verweilt. Der Meister macht einen weiten Schritt, er ist an Bord des Teufelschiffes. Das dumpfe Geräusch seines Trittes erschreckt ihn selbst. Hat er nicht geschworen, im Leben keinen Schritt auf das Boot zu thun. Und nun steht er zur Geisterstunde auf Deck desselben und in feindlicher Absicht. Die letztere entschuldigt den Schwurbruch. Es geht ja nicht anders, so das Ziel erreicht werden soll. Schleichende Tritte werden vernehmbar, eine schwarze Gestalt taucht an der Quaimauer auf und hüstelt.

Räuchle flüstert: „Bist du da, Pfäffle?“

„Ja!“

„Dann tritt herüber, ich bin schon an Bord!“

Man hört das vorsichtige Tasten eines Fußes, dann, sicher geworden, hüpfet der Halbbläuner herüber auf Deck und bleibt, vom Geräusch des Aufpralls erschreckt, wie angegoßen stehen.

Beide Verschwörer lauschen in die Nacht; nichts rührt sich. Regelmäßig plätschern die Wellen und knarren die Taue. Das Gurgeln kommt aus den Schiffsdielen.

Pfäffle schleicht zum Meister und fragt flüsternd: „Weißt du Bescheid im Kasten?“

„Wie sollte ich dazu kommen?! Ich war noch nie an Bord des Teufelsbootes!“

„Ich auch nicht! Wir müssen aber hinunter!“

„Na, dann folge mir!“

Leise schlichen die beiden die Kajütentreppe hinab, stehen dann aber verduzt. Die Türe zur Kajüte ist verschlossen.

Räuchle fragt leise: „Hast du eine Laterne mit?“

Pfäffle bejaht, schlägt Feuer und setzt die kleine Blendlaterne in Brand, bei deren Licht die Beiden nun zunächst einen Orientierungsgang unternehmen.

Erstaunt flüstert der Meister: „Weiß Gott! Es ist alles anders auf dem Teufelsboot!“ Und vor dem blickblanken Maschinengestänge, über welches ein schützendes Glasdach gespannt ist, fährt er betroffen zurück. Vergleichen hat er noch niemals gesehen, es sieht unheimlich genug aus.

Wie man nur ins Schiffsinnere gelangen kann? Alle die verschiedenen Türen sind verschlossen; nur eine Eisentreppe zeigt sich hart neben dem Maschinengestänge.

„Auf dieser Leiter müssen wir hinunter!“ flüstert Pfäffle zitternd.

„Warum denn?“ fragt ebenfalls bebend der Meister.

„Der Geist hockt jedenfalls unten, und auf andere Weise gelangen wir nicht in den Hohlraum!“

„Es ist aber ein Glasdach darüber!“

„Vielleicht läßt sich eine Lücke aufheben! Wenn nicht, schlag' ich's durch!“

„Pst! Keinen Lärm! Leuchte, ich will schauen, ob das Dach eine Lücke hat!“

Nach kurzer Besichtigung hat Räuchle die Hebel gefunden, das Glasdach läßt sich bequem zur Hälfte emporheben und zurücklegen. „Fein erdacht!“ knurrt der Meister, den jede praktische Neuerung ärgert. „Wir müssen uns auf die Haut durchnässen lassen, und die jungen Grünshnabel machen sogar fürs Eisen einen Glassturz!“

Im Schein der Blendlaterne funkelt die blanke Eisenleiter, und um so schwärzer gähnt es aus der Tiefe des Maschinenraumes herauf.

„Steig' ein, Pfäffle, und leuchte hinab! Ich folge dir gleich nach!“

Dem Halblädiner schlottern die Kniee und klappern die Zähne vor Angst. „Ich, ich soll hinunter? Nicht ums ganze Königreich!“

Entschlossen packt der Meister die Blendlaterne und knurrt: „Dann steig' ich hinunter!“

So gewandt Räuchle in langjähriger Ausübung seines Schiffergewerbes geworden ist, das Klettern an der schmalen Leiter ist doch schwerer, als er gedacht, zumal er nur die linke Hand frei hat und mit der Rechten die Laterne halten muß. Unwillkürlich stößt Räuchle im engen Raum an die Maschinenteile, so daß es dumpf und schwach dröhnt. Die Puffer am Ellenbogen spürt der Meister gehörig, doch einmal angefangen, muß die Sache auch zu Ende geführt werden.

Feierlich kündet die Glocke vom Kirchturm in zwölf Schlägen die Mitternachtsstunde.

Räuchle hält an der untersten Stufe inne und blickt empor. Fast hätte er vor Schreck aufgeschrien; Pfäffles verstörtes Gesicht sieht völlig fragenhaft aus. Zitternd vor Angst hält er den Oberleib über der Öffnung und blickt mit weitaufgerissenen, herausgequollenen Augen in die Tiefe.

„Schnell, Pfäffle, es beginnt die Geisterstunde! Steig' herunter!“

„Ich traue mich nicht! Hast den Holzgeist schon gesehen?“

„Nein, es ist nichts los herunter!“ tönt es dumpf herauf.

Am liebsten würde Pfäffle jetzt ausreißen, doch der Gedanke an den sichern Ruin, den ihm das neue Boot bringen wird, treibt ihn zur Verzweiflungsthat; zitternd vor Angst steigt er in die gährende Tiefe hinunter, langsam Sprosse um Sprosse, bis er den Boden im Kesselraum erreicht.

Räuchle hat mit wachsendem Erstaunen beim Schein der Blendlaterne die Maschine betrachtet und am Kessel die Aufschriften für den Maschinisten gelesen. Unwillkürlich las er laut vor sich hin: „Stopp! Halb-Dampf! Voll-Dampf!“ Ueberall ein Hebel dazu, ein Handgriff also nur, und die Maschine gehorcht. „Aber sie kann auch bocken!“ flüstert der Alte, „wir haben es ja selbst gesehen!“

Pfäffle sieht sich schon im Raum um; das muß fürwahr ein Herenkessel sein, so schwarz, Kohlen ringsum verstreut, die Kesselthür rauchgeschwärzt, alles an den Teufel selbst gemahnend.

„Beginn' mit dem Spruch, Pfäffle!“

Der Halblädiner zuckt zusammen und stottert: „Erst müssen wir uns vor dem Schiffsgeist sichern!“

„Na, denn los!“

Pfäffle nimmt das Beil und klopft mit dem Holzstiel an die Wand. Hell klingt es zurück. „Teufel! Das ist kein Holz!“

„Es wird halt Eisen sein! Bist wahrscheinlich an eine Kesselwand geraten!“

„Nein, nein! Die Geschichte geht schief! Ich wag's nimmer!“

„Los! Sag' den Spruch! Wir können nimmer zurück!“

„Fliehen wir, Meister! Wirst sehen, es geht uns ans Leben!“

„Unsinn! Wie beginnt der Zauberspruch?“

„Wir müssen zuerst die Räucherung vornehmen!“

„Na, dann schütte auf!“

„Ich habe die Pfanne vergessen!“

„Bist du aber ein Kamel! — Schütte auf den Boden, ich schlage Feuer! Spanholz und Kohlen sind da, es wird schon gehen!“

Zitternd schüttet Pfäffle das Zauberpulver von getrocknetem Bilsenkraut und Hollunderstäbchen auf den Boden zu einem winzigen Häufchen. Räuchle entzündet einen Span am Laternenlicht und steckt den glimmenden Span in das Räucherpulver, das sofort zu einem Flämmchen auflackert und einen scharfen Geruch verbreitet.

„Setz' der Spruch!“

„Pst! Hast du nichts gehört?“



Bauer aus dem Wehenthal.
Bleistiftstudie von H. Hardmeyer, Kitzbacht.

Der Meister horcht; nichts rührt sich, nur der Span knistert im aufgeschlachten Räucherpulver und fällt in die Asche desselben.

„Ich hab' ganz deutlich Schritte gehört! Es wird am Ende gar der Leibhaftige selber erscheinen!“

„Wär' nicht übel! — Sag' geschwind den Spruch!“

„Ich weiß ihn nimmer! — Horch! Es ist jemand auf Deck!“

Räuchle blickt nach oben, fährt erschrocken zurück und stößt einen gellenden Schrei aus, zugleich die Laterne fallen lassend, die klirrend zerbricht und verlischt.

Pfäffle wimmert vor Angst und betet ein Stoßgebet nach dem andern.

Erst nach einer geraumen Weile wagt es der Halblädiner zu fragen, was der Meister oben gesehen habe.

„Den Teufel selbst mit geschwärztem Gesicht hab' ich gesehen!“ stammelt Räuchle, dem jetzt gleichfalls die Angst in den Knochen steckt.

„Hu! Er holt uns bei lebendigem Leibe!“ stöhnt Pfäffle und tastet im Finstern nach dem Genossen, um an seinem Körper Schutz zu suchen.

Ein Geräusch, wie wenn ein Fenster zugeriegelt würde, vermehrt die Todesangst der abergläubischen Schiffer, die ihr letztes Ende gekommen wännen.

Allmählich überlegt der Meister, wie man sich aus der gefährlichen Lage befreien könne, und er kommt auf den Gedanken, daß die Flucht auf dem nämlichen Wege, wie man hereingekommen sei, bethätigt werden müsse.

„Ja, wenn oben aber der Teufel auf uns wartet?“ stottert zähnelappernd Pfäffle.

„Es geht nicht anders! Wir können doch nicht bis Tagesanbruch im Schiffsraum bleiben und uns am Morgen abfangen lassen! Wir machen oben das Kreuzzeichen, das hat noch immer den Teufel in die Flucht gejagt!“

„Dann steig' nur du voran! Der Schwarze soll nur dich zuerst zerreißen! Du bist dafür auch der Meister und Zunftoberste!“

Räuchle sträubt sich und erwidert: „Du bist aber der Anstifter zu der dummen Geschichte! Von dir ist der Plan, das weiß der Teufel ganz genau, und deswegen wird er dich zuerst 'fürsingen'!“

„Hu! Ich leugne alles! Du bist unser Meister!“ heult Pfäffle.

„Eine verdamnte Geschichte! — Aber ich wag's! Wir müssen fliehen, sonst ergeht's uns übel!“

Wie sich der Meister aus der kauernenden Stellung vom Boden erheben will, zerrt ihn Pfäffle nieder und wimmert herzerbrechend, ihn doch nicht im Elend zu verlassen. Räuchle stößt den Genossen grob zurück und tastet sich längs einer Wand so lange im Raume fort, bis er die Sprossen der eisernen Leiter greift. „Ich steige jetzt auf, Pfäffle! Such' derweil das Beil und klettere mir nach! Weicht der Teufel nicht vor dem Kreuzeszeichen, so schlag ich ihn mit dem Beil nieder! So oder so! Fort muß ich!“

Pfäffle wimmert und schluchzt bitterlich.

Sprosse um Sprosse ist Räuchle aufwärts gestiegen; er windet sich durch und achtet der Püffe im Anstoßen nicht. Die Flucht muß gelingen! Plötzlich erfolgt ein Stoß, des Meisters Kopf ist an etwas angeprallt, und ihm summt und brummt es im Schädel, betäubt läßt

er die Sprosse aus den Händen und stürzt in dumpfem Falle in die Tiefe zurück.

Pfäffle kreischt entsetzt auf und heult zum Erbarmen.

Der Meister erholt sich bald wieder und befühlt seine Glieder. Gottlob ist nichts gebrochen. An was er wohl mit dem Kopf angestoßen sein mag?

„Ha, jetzt weiß ich's! Der Leibhaftige hat den dicken Glassturz oben zugeschlossen und uns eingesperrt! Aber pfißiger ist doch der Zunftmeister immer als so ein dummer Teufel! Pfäffle, gib das Beil her! Ich schlage oben das Fenster durch!“

„Thu's lieber nicht! Durch die scharfen Scherben kannst ja doch nicht durchkriechen! Wirfst dich schneiden, schwer verletzen! Auch kann ich in dieser Finsternis das Beil nicht finden! — O Gott! Wie wird das noch enden!“

Der Meister sucht jetzt tastend am Boden selbst das Beil. Ein Geräusch macht ihn scharf aufhorchen, und es ist, als schreite jemand auf Deck.

Auch Pfäffle hat das Geräusch nahender Tritte vernommen; seine Todesangst ist aufs Äußerste gestiegen, schier sinnlos schnattert er: „Jetzt holt uns der Satan!“

Die geängstigten Verschwörer hören deutlich, daß oben ein Kiegel gedreht, etwas aufgedeckt wird.

Blickschnell kalkuliert der Meister, daß die Glasdecke von jemand weggenommen wird. Das kann nun sein der Teufel, ein Feind, vielleicht der Maschinist oder Freunde, die helfen wollen! Der Maschinist aber wird es nicht sein; mitten in der Nacht wird derselbe kaum an Bord gehen. Freunde können es nicht sein, denn es weiß ja niemand von dem Plan und verunglückten Beschwörungswerk. Also kann es nur der Teufel selbst sein, der das Glasdach geöffnet hat, um bequemer herunter zu fahren. Den Meister gruselt es nun selbst gehörig, und gleich Pfäffle beginnt er zu beten.

Eine scharfe Stimme ertönt jetzt: „Wer da? Antwort, oder ich gebe Feuer!“

Zwei Schreckensschreie ertönen im Kesselraume, und Pfäffle kreischt: „Jetzt schießt uns der Teufel tot!“

Der Meister aber faßt sich rasch; der Rufer muß ein Mensch sein, und mit Menschen kann man verkehren, gleichviel ob er Freund oder Feind ist.

Nochmals ertönt die Aufforderung.

Räuchle gibt Antwort: „Gut Freund! Ich bin der Schiffmeister Christian Räuchle allhier!“

„Wer ist noch unten?“ fragt scharf eine Stimme.

Der Meister antwortet für den Halblädiner, der sich wie ein Igel zusammengerollt hat: „Der zweite ist der Schiffer Pfäffle von hier!“

„Was wollt Ihr im Schiff?“

Jetzt zögert Räuchle; die Wahrheit zu sagen, geniert er sich, und eine Lüge fällt ihm nicht ein.

„Antwort, oder es kracht!“

Pfäffle kreischt entsetzt: „Nicht schießen, um aller Heiligen willen nicht schießen!“

„Gebt Antwort oder —“

Der Meister flucht und gröhlt hinauf: „Nicht schießen! Ich will die Wahrheit sagen: Wir haben das Boot verzaubern wollen!“

„Was?“

„Verzaubern!“

Ein Spottgelächter erdröhnt oben; dann ruft eine Stimme: „Steigt herauf!“

Im selben Augenblick wird es oben hell, eine brennende Laterne wird der Blende entkleidet und spendet Licht in den Schacht.

Der Meister knurrt: „So dumm reinzufallen, es ist eine Schande! Ich komme gleich!“

Behend klettert Räuchle empor. Wie er bei Laternenchein das spöttisch lächelnde Gesicht Gibles erblickt, möchte er sich am liebsten selbst eine Ohrfeige versetzen.

Der Begleiter Gibles leuchtet dem Schiffmeister höhnisch ins Antlitz, wie wenn er sich über die Identität vergewissern wollte.

„Ich bin's schon! Und blamiert fürs ganze Leben!“ ruft Räuchle.

Gible schweigt; er will die peinliche Situation für Nickeles Vater nicht verschärfen.

Inzwischen ist auch Pfäffle heraufgekrochen, und er steht bejammernd aus. Rußig an den Händen, bleich im Gesicht, blutleer die Lippen, die Haare aufwärts gesträubt, die Beine schlatternd, steht er geknickt vor dem Maschinisten. Auch ihm leuchtet der Begleiter Gibles ins Gesicht und sagt: „Stimmt! Komuald Pfäffle, Geisterbeschwörer allhier!“

Gible ist unschlüssig, was er beginnen soll; doch der Meister selbst spricht: „Hier habt Ihr mich! Ich bin in Eurer Hand! Sträfliches haben wir nicht gethan, für meine Dummheit komm' ich auf! Verfügt über mich!“

Da Gible noch schweigt, erwidert sein Gehülfe: „Erst will ich unten noch nachsehen, ob Ihr nicht etwa Feuer legen wolltet! Gible, haltet die Verschwörer so lange in Haft!“

Flugs ist der Monteur mit der Laterne unten, durchsucht den Raum und kommt wieder herauf, um Rapport zu erstatten: „Sie haben richtig Feuer angemacht!“

Gible zuckt zusammen. Der Meister aber protestiert, an Brandstiftung habe keiner gedacht; es sei nur das Beschwörungspulver angezündet worden.

Der Gehülfe meint: „Das werde das Gericht entscheiden!“

Der Meister tritt auf Franz zu; schwer wird es ihm, die Worte über die Lippen zu bringen: „Herr, Ihr werdet doch nicht glauben, daß ich ein — Brandstifter bin?! Eine Dummheit hab' ich mitgemacht, aber ich bin kein schlechter Kerl! Bringt mich nicht ins Unglück, Herr, wegen einer Dummheit!“

Gible erwidert kühl: „Anzeige muß erstattet werden! Das Weitere ist Sache des Untersuchungsrichters! — Die Herren können jetzt gehen. Die Schiffswache halte ich bis zur Ankunft der Kommission! Guten Morgen!“

Räuchle beißt die Zähne aufeinander und verläßt das Schiff. Hinter ihm trottet geistesabwesend Pfäffle in den dämmernden Morgen hinein.

Der Gehülfe aber meldet am frühen Morgen den Vorfall in der Landjägerstation zu Friedrichshafen.

VII.

Im Friedrichshafener Schloßgarten ergeht sich König Wilhelm I. und freut sich des köstlichen Abends wie der herrlichen Fernsicht, die dieser glücklichste Punkt des schwäbischen Seeufers gewährt. Zeitweilig läßt der König das Auge schweifen über den schimmernden See, bald

hinüber zu den grünen, weichen Hügellinien des Schweizer Ufers, hinauf zu den verblauenden Zinnen der Schweizer Berge oder zu den schroffen Felswänden des hohen Säntis. Eine weiche Stimmung erfasst den erhabenen Gebieter, der sich aus dem Hauptgebäude des vormaligen Klosters Hofen mit edler Einfachheit dies entzückende Tusculum am schwäbischen Meer erbaute. Wie lieblosend streichelt die Hand des hohen Herrn eine Rosenknospe, welcher der laue Wind eben das knappe Blumenmieder zu lösen sich anschickt. „Die Zeit der Rosen!“ flüstert der König und erquickt sich an dem herrlichen Blumen Duft. Weiter schreitend, trifft der Herrscher am Gartenthor den Hof-fischer Stäble, der eben eine Lagel frischgefangener Fische in die Schloßküche zu tragen im Begriffe ist. Leutselig und huldvoll spricht der König seinen alten Diener an: „Nun, Stäble! Hat Er guten Fang gehabt? Bringt Er gute Fische?“

Der Fischer verbeugt sich unter Kraxfüßen so heftig, daß das Wasser aus der Lagelöffnung herausspritzt und einige Tropfen den Rock des Königs erreichen. Lächelnd wischt Majestät die Wassertropfen mit dem Taschentuch weg und meint: „Nun? Hast du die Sprache verloren? Mein alter Stäble war doch früher nicht redefaul!“

„Halten zu Gnaden, Majestät! Das bin ich auch heute noch nicht! Aber es gibt Dinge und Verhältnisse . . .“

„Bei dir, Stäble?“

„Ich bin nur Vermittler, Majestät! Aber die neuen Verhältnisse betreffen weit stärker Ew. Königliche Majestät!“

„Mich?“ fragt der König verwundert.

„Jawohl! Wenigstens die Königliche Tafel! Ich fürchte, mit der Fischerei wird es bald ein Ende haben!“

„Wieso? Willst du dich in den Ruhestand begeben?“

„Ich! Gott sei davor! Das fehlte mir noch! Nein, nein, Majestät! So geschwind laß' ich mich als Hof-fischer nicht in Pension schicken!“

„Na, was ist denn dann los?“

„Halten zu Gnaden, aber Ew. Majestät werden Bodenseefische künftig nicht mehr auf die Tafel bekommen!“

„Wieso? Willst du keine mehr fangen?“

„Ach du liebes Herrgöttele! Ew. Majestät mögen ein grundgeheiteres Männle sein und sind auch ein sehr geheimer Mann, aber vom Fischen versteht Ew. Majestät nicht viel!“

Belustigt lacht der König: „Kann sein! Habe auch Wichtigeres zu thun, als mir meine Fische selbst zu fangen!“

Stäble fühlt die Bedeutsamkeit des nahenden Moments, im drolligen Eifer tritt er näher, hält pathetisch die schwielige Hand wie beschwörend empor und ächzt in schwer Schnaufenden Tönen aus seinem dicken Halse: „Mit Verlaub! Der unheilvolle Tag wird kommen, wo es aus sein wird mit der Bodenseefischerei! Ihr Ende kommt am Tage, an dem das Teufelschiff aus dem Hafen fahren wird!“

„Was sagst du da?“ fragt höflich erstaunt König Wilhelm.

„Jawohl, das kann ich beschwören, mit einem schweren Zurament bekräftigen! Ich, Seiner Majestät des Königs von Württemberg, allergnädigster Hof-fischer“ erkläre hie-

mit, daß der Qualm und der Dampf des unsinnigen neuen Bootes die Bodenseefische unweigerlich vertreiben, zum Verlassen des Gewässers zwingen wird, und dann ist's aus mit der Fischerei. Das sage ich, der alte Hoffischer, der von seinem Geschäft mehr versteht, als alle Hofräte und Schiffbauer des Königreiches!"

Der König stutzte anfangs, dann aber vermochte er die Heiterkeit nicht mehr zu unterdrücken; er lachte dem drolligen Fischer ins dicke Gesicht und meinte begütigend: „Vieher Stäble! Ich meine, du erschauferst dich da ganz unnötig! Es wird nicht so gefährlich werden, und wenn die Fische wirklich so treulos sein sollten, die Heimat zu verlassen, na, dann beziehen wir die Felschen eben von wo anders!"

„Was?" krächzt Stäble.

„So meine ich!"

„Poß Bliß und Donner! Mit Verlaub! Dann kann ich, der ‚allerhöchste Hoffischer‘, statt Fische ja Fliegen fangen und spazieren gehen das ganze Jahr?!"

„Schon möglich, wenn es so käme, wie du es prophezeist!"

„Schrecklich! Aber, mit Verlaub! Ist es denn wirklich wahr, daß sich Ew. Majestät so tief mit dem entseßlichen Dampfschiff eingelassen haben?"

Der König lacht hellauf: „Ach, jetzt begreife ich alles! Ihr fürchtet Euch vor dem Dampfboot! Und deshalb wollt Ihr Gespenster am hellen Tage an die Wand malen! Das ist wirklich köstlich! Also der Dampf wird die Fische zur Auswanderung veranlassen! Stäble, dein Gedankengang ist einfach großartig! Fast hätte ich Lust, dir ein Privilegium darauf zu erteilen! Also das Dampfschiff liegt Euch im Magen! Ja, ja, das kann ich mir denken! Die Frachtschiffer hassen das den Verkehr erleichternde, fördernde Dampfschiff aus Geschäftsneid, und das ist an sich ja begreiflich. Aber daß auch mein Hoffischer sich den Feinden des Dampfbootes anschließt, das hätte ich nicht geglaubt! Und was mir der Biedermann da weißmachen wollte! Nicht zum glauben! Stäble, mich machst du wegen der Felschen nicht gruseln! Trolle dich jetzt und liefere deine Fische in der Küche ab! Und laß es mir wissen, wenn die

Fische aus dem See auswandern; ich möchte diesen Grobus doch für mein Leben gerne sehen!" Lächelnd winkt der König mit der Hand und setzt den Spaziergang im Schloßgarten fort.

Allmählich umschattete tiefer Ernst des edlen Fürsten Antlitz, der König ward nachdenklich und sein scharfer Geist sann über das Gehörte nach. Ist es auch nur ein einfacher Fischer, der da versuchte, eine diplomatische Rolle zu spielen: der König hörte die Opposition gegen die von ihm unterstützte Neuerung heraus, und die Verlehnung seiner Absicht, dem Wohle der Gesamtheit zu nützen, wirkte schmerzlich. Zugleich kam dem Fürsten jetzt deutlich in Erinnerung, welche Hindernisse sich bisher dem Unternehmen entgegengestellt, es in Frage gebracht hatten. Die Entsendung des Finanzrates Nördlinger nach Friedrichshafen ist resultatlos gewesen; die Geschäftsleute erklärten sich zwar für König und Dampfschiff, doch die Schiffergilde leistete scharfen Widerstand, das Edikt blieb unbeachtet, und viel besser steht die Sache heute auch noch nicht. Zwar wird das Boot nahezu fertig sein, aber ohne Vereinbarung mit der Schifferzunft ist an regelmäßige Fahrten nicht zu denken. Und der Fischer sogar, der im Hofdienst steht, ist auf Seite der Schiffer! Das ist bezeichnend!

„Da werde ich doch wohl selbst mit der Gilde und Zunft in Verhandlung treten müssen; vielleicht erziele ich die Vereinbarung, die dem Nördlinger unerreichbar blieb!" flüstert der König vor sich hin.

Ein Lakai nähert sich ehrerbietig dem Fürsten, und aufblickend fragt der König, was es gäbe. Die Antwort lautet, daß allerhöchstem Auftrag gemäß der Schiffsobermonteur Franz Gible zum Rapport erschienen sei.

„Führe den Mann auf die Terrasse! Ich komme gleich hinaus!"

Indessen der Lakai sich entfernt, notiert sich der Fürst einige Bemerkungen in ein kleines Taschenbuch. Und wieder flüstert der wohlwollende Monarch: „Die Wohlfahrt und das Glück meiner Unterthanen soll das Ziel meiner Bestrebungen sein! Und geht es auch mitunter hart, ich muß obliegen im Interesse meines Volkes!"

(Fortsetzung folgt).

—❖— Winterlied. —❖—

Gib deine Hand, daß ich sie halte . . .

— Der Frühling ist vorbei,

Es heult am Thor der Wind, der kalte . . .

Gib deine Hand, daß ich sie halte,

Dann ist es wieder Mai!

Laß deine Augen auf mir ruhen . . .

— Die Welt ist öd' und grau,

Der Winter naht auf leisen Schuhen . . .

Laß deine Augen auf mir ruhen,

Dann ist der Himmel blau!

Laß über mich dein Lächeln schweben . . .

— Vorüber ist der Traum,

Das graue Sterben zwingt die Reben . . .

Laß über mich dein Lächeln schweben,

Dann blüht der Rosenbaum!

Laß uns des Schweigens Stimme lauschen . . .

— Der Tod zieht durch das Thal,

Verstummt ist Waldes Lied und Rauschen . . .

Laß uns des Schweigens Stimme lauschen,

Dann singt die Nachtigall!



Isabelle Kaiser, Beckenried.